

# Neu = Braunschweiger Zeitung.

Ein Organ der deutschen Bevölkerung von West-Texas.

Herausgegeben von Ferdinand Lindheimer.

Jahrgang 4.

Freitag, den 6. Juni 1856.

Nummer 28.

Die Neu-Braunschweiger Zeitung erscheint jeden Freitag und kostet vierteljährlich \$ 1 jährlich \$ 3 in Vorausbezahlung. Anzeigen bis zu 10 Zeilen, einmal inserirt, kosten \$ 1, dieselben dreimal inserirt \$ 1.50, dieselben auf 4 Jahr \$ 4.50, auf 5 Jahr \$ 7.50, und auf 1 Jahr \$ 12. Anzeigen von mehr als 10 Zeilen im Verhältniß. Abonnenten auf das Blatt zahlen für Insertionen nur die Hälfte dieser Gebühren.

## Windstille.

aus den neuen „Seidern“ von Heinrich Schmidt.)  
Vor uns der Ocean. — Seine wallende  
Luth strömt in ihrem riesenmäßigen Gange  
in uns vorüber. Das ist die Welle, die ihr  
haupte im Meerbusen von Mexiko erhebt, um  
s an den eisernen Bollwerken von London-  
Brücke zu zerbrechen. Leuchtendes Grün, so  
seit das Auge reicht, nur unterbrochen vom  
erlenden Schaum, wenn hier und dort eine  
Welle, die andere überholend, jischend aus-  
einander blüht. Darüber hin der tiefblaue  
Himmel der Tropen, an welchem einzelne  
weiße Wölken hinziehen wie verführte Seg-  
ler, ohne leitenden Cours, weit von der ge-  
wohnten Bahn.  
Auf dieser unermesslichen Fläche nur ein  
Segler in Sicht. Ein langer, spitz zulauf-  
ender Kumpf, auf seinem Rücken drei Masten  
mit leichter Fragaten-Tafelgale. Es ist kein  
jenes jener schweren Schiffe nur dazu gebaut  
eine möglichst große Menge Passagiere oder  
Kaufmannsgüter von einer Zone zur andern  
zu bringen. Diese Fragate gehört einem  
Namen, der für die See glüht, wie für seine  
Braut, und sich diese nur von seiner liebes-  
würdigsten Seite zeigen mag. Er will sie  
nicht zur Lastträgerin erniedrigen; er will in  
ihren weichen Armen ruhen und sich von ihr  
wässern lassen. Und wenn sie jährt die ge-  
waltige Herrin, sich diesen Jorne heugen,  
so sie, durch seine schweigende Unterwerfung  
entwaffnet, ihn wieder mit Liebesarmen um-  
schlingt.  
Es ist kein Schiff, wie die andern. Sein  
Verdeck ist nicht überbaut mit Langböden,  
Wasserschiffen und Brennholz, um desto mehr  
Raum für die Frachtgüter zu gewinnen. Ueber-  
all freie Bahn. Zwischen den blühenden  
Gefäßigen auf dem Halbdack strecken sich be-  
hagliche Ruheplätze aus. Die Bewohner der  
Cajüte zur Mast einladend. Auf dem Gang-  
steil erhebt sich eine aus Goldbraut geflos-  
tene Boliere und in derselben hüpfen die klei-  
nen Singvögel aller Zonen durch- und über-  
einander, ein lauter unentwirrbarer Knäuel.  
Ueber die lockende Halbdack wölbt sich, um  
es vor dem glühenden Sonnenstrahl zu schüt-  
zen, ein luftiges Gezeil, weiß wie der fallende  
Schnee, und eingefast mit einer Stiderei  
von Goldfäden und Purpurseide.  
Die Mannschaft dieses Wunderschiffes ist  
über das Verdeck zerstreut, hier und dort mit  
lockender Miene ein Wort wechselnd, oder  
jenen geschäftigen Müßiggang zeigend, dem  
der Seemann bei lustigem Wetter mit dop-  
pelter Eifer sich hingibt. Es ist keine auf  
gut Glück zur harten Arbeit und jügelloser  
Luft zusammengewürfelte Mannschaft, die  
sich kaum dem Namen nach kennt, mechanisch  
ihre Post verrichtet, bei jeder Unannehmlich-  
keit mürrisch und verdrießlich ist und stets ein  
Stück Tabak im Munde und einen Hock auf  
den Lippen hat. Es ist ein auserlesenes  
Schiffsvolk. Ein jeder von ihnen guter Leute  
Kind. Alle eifrig und pünktlich im Dienst.  
Keine Bursche, die nicht dem Schulleister vor  
der Buchhalterhand davon gelassen sind;  
zwar nur Boll- und Halbmatrosen, aber alle  
von dem Holze, woraus man tüchtige Schiffe-  
officiere schneidet.  
Schmuddel Wetter überall. Die Matro-  
sen spielen Ball mit Goldorangen, und die  
in dem Takelwerk auf und ab hüpfenden Pa-  
gagen machen Jagd auf die schimmernde  
Fracht. Der Bootsmann betrachtet wohl-  
gefällig den blühenden Elger, womit er den  
farbenstrahlenden Delphin harpunieren will.  
Vorn am Bugspriet singen kräftige Stimmen  
ein fröhliches Lied von der Morgenwaacht:  
Rosen-Selle,  
Schaufelwelle!  
Fröhlich Leben auf der See!  
Nur der Mann am Steuerruder blüht ernst  
auf seinen Compas und vor, den Kopf bie-  
gend, auf die Weisungen, welche der dien-  
habende Officier ihm gibt.  
Auf der Cajütreppe wird es laut. Der  
Capitän erscheint. Ein junger Mann in ei-  
ner phantastisch gezeichneten Semestracke.  
Die Gestalt leicht und lustig und doch kräf-  
tig genug, dem Sturm der Elemente zu troh-  
nen. Er ist aus deutsch-friesischem Stamm  
mit blonden Haaren und blauen Augen; ei-  
ner von den Seelenten, die anscheinend weich  
und schwermüthig, doch unendlich zäh und  
von nie zu erschöpfender Ausdauer sind.  
Seine Officiere treten an ihn heran und  
erhalten Bericht über den Dienst der Nacht.  
Es ist mehr ein harmloses Geplauder, als ein  
ernster Bericht.  
Der Capitän hört es, aber er merkt kaum  
auf das Gefagte, sondern blickt nach dem Ein-  
gange der Deckajüte. Eine junge Negerin

schlüpft heraus und meldet dem Sonnor Ca-  
pitano, daß die Divina Senora aufgefunden  
sei und sogleich erscheinen werde. Eine freu-  
dige Röhre flüht über das Gesicht des Capita-  
tans.  
Ein paar Negerknaben breiten vor dem  
Eingange zur Deckajüte einen Teppich aus.  
Eine Dame, im Glanze der Jugend und  
Schönheit, erscheint und grüßt mit holdseli-  
gem Lächeln. Alle verneigen sich still und  
nur der jüngste Officier flüht seinem Ne-  
benmann zu: „Wenn die Sonne nicht schon  
ein paar Stunden am Himmel stünde, man  
sollte meinen, sie ginge erst jetzt auf!“  
Donna Estrella ist die Braut des Capita-  
tans.  
Während die Liebenden neben einander  
sigen, tritt allgemach in dem harmlosen Le-  
ben an Bord eine Veränderung ein. Die  
frische Kühle, welche die Ober- und Unterse-  
gel anstimmte, läßt nach. Die Oberbram-  
segel stehen noch voll und gerundet; die Jod-  
und die Marssegel hängen schlaffer und nur  
manchmal haufen sie sich auf, um in der-  
selben Minute an Mast und Stengen zu-  
rückzuschlagen. Eine widerliche Mistflut.  
Es ist der Augenblick, von welchem der Seemann  
sagt, daß der Ocean träumt und nur von  
Zeit zu Zeit einen bangen Seufzer ausstößt.  
Noch ein paar Stunden eilen vorüber.  
Die Segel hängen nach. Immer seltener wer-  
den die leisen Athemzüge der Luft, welche sich  
darin verfangen. Das Schiff liegt um meh-  
rere Linien außerhalb des Courses. Der  
Officier vom Dienst steht den Mann am  
Steuer fragend an und dieser entgegnet ach-  
selzuckend:  
„Keine Steuerkraft im Schiffe, Herr!“  
Es ist Abend. Die Sonnenkugel steht  
auf der Kimmung des Horizonts und be-  
deckt zum Abschied die ganze See mit ihrem  
flüssigen Golde. Auf einen Blick des Capita-  
tans erscheinen sechs Matrosen und rollen das  
Sonnenzelt zusammen. Der Blick in das  
Unermessliche ist nicht mehr beengt.  
Die Sterne blinken golden und ihr Wie-  
derschein glitzert auf dem Wasserspiegel. Es-  
trella hält die Mandoline in der Hand. Sie  
singt mit heller Stimme eine jener lieblich-  
klingenden spanischen Romanzen, von denen in  
launen Sommerabenden die Ufer des Ebro und  
des Guadalquivir widerhallen. Alles lauscht  
am Bord vom ersten Officier bis zum klei-  
nen Deckläufer und selbst durch die schlafende  
Boliere klingts, wie ein seltsames Träumen.  
Am anderen Morgen ist die See spiegel-  
glatt. Das Schiff liegt regungslos in der  
unbewegten Fluth. Die Segel hängen in  
ihren Götanen. Das Steuerrad ist festge-  
macht und verwaist. Der Seemann ist so  
gewohnt, den Platz bei demselben besetzt zu  
sehen, daß er unwillkürlich erschrickt, wenn er  
ihn leer findet.  
Die Matrosen stehen an den Reilingen  
umher und schauen neugierig darein, als  
müßten sie notwendig etwas sehen, wo nichts  
zu sehen ist. Eine Windstille nach vielen  
frischbewegten Tagen erscheint dem Seemann  
wie ein unvorhergesehener Feiertag. Er steht  
ihn verwundert an und weiß in seiner Wert-  
tagstags nichts mit ihm anzufangen.  
Aber wie todt die See da zu liegen scheint,  
sie lebt rings umher, so weit das Auge reicht.  
Der goldgelbe Seetang schwimmt vorüber,  
einer schwimmenden Matte gleichend, auf wel-  
cher sich die schlafende Schilfröhre behaglich  
wiegt. Am Bug des Schiffes spielen kleine  
silberne Fische mit einander, so neckisch, so  
wählich, daß man nicht müde wird, ihnen  
zuzuschauen. Sie kommen spielend der Ober-  
flache so nahe, daß der Schiffsjunge glaubt,  
er dürfe nur die Hand über Bord strecken, um  
sie greifen zu können. Aber die Fluth des  
Oceans ist durchsichtiger als der hellste Kry-  
stall und was im Bereiche der Hand zu liegen  
scheint, das ist unerschreiblich viele Klaster tief  
unter uns.  
Und wieder vergeht der Tag. Der Mond  
steigt am dunkelblauen Himmel auf und über-  
strahlt das Licht der Sterne. Gesang und  
Lautenspiel, sprühender Witz und Beberklang  
auf dem Halbdack. Vor dem Jodmast er-  
scheint Tanz und amnatziges Ringen um ei-  
nen lodenden Preis. Leuchtende Ballons  
in allen Farben des Regenbogens ziehen sich  
von den Masten herab und quer über jeden  
Theil des Verdecks. Ein Lebendig geworde-  
nes Märchen aus Taufend und Einer Nacht  
mitten im atlantischen Ocean!  
Vierzehn Tage sind vorüber, dieselbe stille  
See und dieselbe unbewegte Luft darüberhin.  
Keinen Fuß vor- oder rückwärts hat das  
Schiff durch eigene Kraft gelhan. Die Sonne  
brennt heiß. Von dem entlofenen Begreifen

des Verdecks ist dies mit einer Salzkruste  
überzogen.  
Eine Stunde nach der andern verstreicht.  
Der Capitän, der mit seinen Officiere eine  
Berathung gehalten, begibt sich in die Cajüte.  
Die Officiere rufen, je vor einem Mast, ihre  
Quartiere zusammen und verlinken denselben:  
„Wegen fortwauernder Windstille und da man  
nicht wissen kann, wie lange dieselbe anhält,  
wird Morgens und Abends nur ein halbes  
Maas Wasser gereicht.“  
Die Mannschaft schweigt ergriffen. Sie  
fühlt die Nothwendigkeit des Beschlusses; sie hat  
ihn erwartet und ist doch betroffen. Eine halbe  
Nation. Sie reicht nicht zum Nothwendig-  
sten aus. Es kann nicht sein.  
Und es ist doch! Der Eingang zu den  
Wasserschiffen wird fest verschlossen. Jed-  
er Officier hat den Schlüssel zu einem der  
drei Schlosse. Es wird Nacht und Morgen  
und wieder Nacht. Aber kein Licht, kein  
heiltes, erfrischendes Wort. Alles senkt  
und glüht. Halbe Nation.  
Ein ganzer Monat ist verstrichen. Blei-  
schwer schläft eine Minute nach der andern  
ein. Es ist nicht allein still am Bord; es  
ist auch unten. Die Harmonie, welche  
das Halbdack mit dem Jodmast verband,  
ist gelockert und droht sich ganz aufzulösen.  
Ein böser Dämon hat sich zwischen Beide ge-  
drängt; der Argwohn. Die Matrosen glau-  
ben, daß man ihnen Alles entzieht, um in  
der Cajüte desto besser pressen zu können.  
Die Officiere halten dort im Verborgenen  
die lustige Gelage, süßern sie sich zu, während  
ihnen das laue Wasser tropfenweise zugemes-  
sen wird. Die halbe Nation wird vor drei  
Tagen durch die Viertel-Nation verdrängt.  
Das Lazareth im Zwischenraum ist mit Kran-  
ken angefüllt. Der Capitän geht durch die  
Reihen, tief erschüttert von dem Anblick die-  
ser fieberhaften Gestalten, die nichts denken,  
nichts hören, nichts sehen, als Wasser. Wie-  
rige Luft fäulelt in dem Auge dieser bleichen  
Männer. Er steht in seinen wirren Träu-  
men eine lange Tafel vor sich, besetzt mit den  
verschwiegenen Getränken in blühenden Ra-  
ren und Reichen. Dort schüttelt sich ei-  
ner vor Wonne, denn er gewahrt, wie jen-  
seits des aufgetrockneten Strombettes, vor  
welchem er steht, ein starker Elger herab-  
strömt. Ein Dritter streckt die sehnsüchti-  
gen Arme nach der Raekade aus, die vom  
jاذigen Felsen — ihm unerschreibbar — nie-  
derplätschert. „Wasser! Wasser!“ höhnern  
sie in steigender Angst, und der Capitän ruft  
ergriffen dem Argwohn zu:  
„Helfen Sie, Mann helfen Sie!“  
Und der Arg entgegen achselzuckend:  
„Nehmen Sie mir den Stab des Mefes,  
und uns ist gebolken.“  
Die Zeit eilt weiter. Außen-Bords ist  
Alles unverändert, aber innerhalb desselben  
bringt jeder Tag ein neues Grauen. Der  
Argwohn schwindet, die Ueberzeugung bringt  
sich an seine Stelle. Der stille Groll schleicht  
seitwärts; die offene Empörung tritt allmäh-  
lich an seinen Platz.  
Endlich bricht der Sturm los. Die Offi-  
ciere erscheinen mit ihren Schlüsseln am Ein-  
gange des Wasserschiffes. Die Männer  
drängen sich mit ihren Krügen herbei. An  
ihrer Spitze tobt ein junger, verwegener Ge-  
sell. Auf seinem Gesichte zeigen sich Toll-  
kühnheit und Todesverachtung. Als die Ver-  
theilung beginnt, springt er zu, und dem Of-  
ficier das Maas entziehend, schreit er:  
„Ich will selbst messen. Ihr Hunde be-  
trügt uns!“  
Die Worte fallen nieder wie ein Blig-  
strahl. Sie günden, wie dieser.  
„Wir wollen selbst messen!“ ruft der wahr-  
sinnige Haufen, und Alle stürzen sich auf das  
Maas, aus welchem ihnen eben ihr Antheil ge-  
reicht werden soll. Laut schreiend tollern sie  
es vor sich her und rufen durch das ganze  
Zwischendeck: „Wasser vollauf! Hierher!“  
In der nächsten Viertelstunde  
ist es bis auf den letzten Tropfen geleert.  
Der Capitän empfängt die unwillkollte  
Kunde. Bewußt springt er mitten in den  
rebellischen Haufen. Er verlangt augenblick-  
liche Unterwerfung; verlangt den Mann,  
der zuerst die verbrecherische Hand  
gegen einen Officier erhoben. Alles schweigt,  
nur der Rebell selbst rühmt sich seiner That,  
und dem Capitän in den Weg tretend, hebt  
er neuerdings die frevelnde Hand. Aber ehe  
er sie fallen läßt, flüht ihm eine Kugel mit-  
ten durch das Herz.  
Die rasche That macht die Rebellen suspen-  
die lassen den Capitän ungefährdet durch

ihre Reihen gehen. Vier junge Männer, ge-  
wohnt dem Commandowort blindlings zu ge-  
horchen, nehmen die Leiche des erschossenen  
Kameraden und werfen sie über Bord.  
Kaum hat der Leichnam den Wasserspiegel  
berührt, da sprudelt es auf und schäumt und  
braust. Der wilde Hai, der stets in die  
Kielwasser der Schiffe flucht und nach Beute  
späht, taucht empor aus der Fluth. Wider-  
kampf beginnt um die blutige Beute. Sie  
fliegen hin und wider, auf und ab. Und  
wenn sie dabei mit ihren Rücken die Planen  
des Schiffes streifen, dröhnt ein lautes Jit-  
tern durch den willenlosen Kumpf.  
„Der war bin!“ sagt der Schaluppen-  
meister, der vertraueste Freund des Ersch-  
ossenen. „Aber verlasse mich Gott, wenn ich  
des Mörders Blut stehen sehe, und wenn  
Ihr rechtshändige Kerle seid, müßt Ihr mir  
darin beistehen.“  
„Wir wollen's!“ ruft ein Anderer. „In  
dieser verdammten Windstille müssen wir  
doch allesemm zum Teufel fahren. So fol-  
len sie denn auch bis darin nichts voraus ha-  
ben. Ruft es aus, oben und unten, am  
Steuerbord, wie am Backbord! Krieg der  
Cajüte!“  
„Krieg der Cajüte!“ rufen die heiseren  
Kehlen und säumen nach allen Seiten hin  
auseinander.  
„Es ist nicht mehr zu ertragen,“ sagte der  
erste Officier, und sah auf seinen jüngsten  
Kameraden, der sich der Länge nach auf das  
Verdeck niederwarf. „Er kann auch nicht  
weiter, der arme Junge. Und keine Hilfe  
— keine! Noch vierundzwanzig Stunden,  
und wir sind Alle cabin.“  
Senora Estrella horchte mit wachsender  
Angst auf den wilden Värmen, der stets ver-  
nehmlicher zu ihr herüberrollte. Sie flog  
dem Capitän, der eben eintrat, mit allen Zei-  
chen der Angst entgegen, und sagte beend:  
„Mein Geliebter, sprich ein Wort. Was  
bedeuten diese entsephlichen Töne?“  
„Anspruch! Empörung!“ antwortete der  
Capitän finster, „Ich darf es dir nicht länger  
verschweigen. Das brauste Schiffsvolk  
auf der Welt ist zum Thier geworden durch  
die Noth.“  
„Noth?“ fragte sie stauend. Sie kannte  
kaum das Wort, viel weniger den Begriff.  
„Noth?“ wiederholte sie langsam. „Ich ver-  
stehe Dich nicht.“  
„Sie dürfen, die Unglücklichen. Die glü-  
hende Hitze verzehrt sie.“  
„Dann gib ihnen zu trinken.“  
„Ich habe nichts,“ sagte der Capitän dumpf  
vor sich hin.  
„Du hast nichts?“ fragte Estrella ungläu-  
big lächelnd. „Was Du nur hast? Du bist  
so fettig. Ich bemerkte es schon vorhin, und  
jezt noch mehr. Bist Du krank, mein süßer  
Freund? Ruhe hier aus, ich will Dir Rüh-  
lung zusprechen und Dich erquiden.“  
„Weg! Nimm das Glas weg. Es ist ein  
Verbrechen, wenn ich es berühre.“  
„Du erschreckst mich!“ sagte Estrella er-  
bleichend. „Ich fürchte mich vor Dir. Warum  
trinkst Du nicht?“  
„Weil Niemand an Bord trinkt. Weil  
wir nicht dürfen, — weil wir nicht können.  
Der Vorrath ist erschöpft.“  
Sie sah ihn groß an, als begriffe sie ihn  
nicht: „Erschöpft? Oeb! Du neckst mich.  
Sieh nur, wie jene garten Pflanzen am Jen-  
ster den Kopf hängen. Die unartige Mimmi  
hat sie vergessen. Aber ich vergesse sie nicht,  
sie sollen schon zu trinken bekommen.“  
Sie ergriff eine halbgefüllte Kassa, die  
auf dem Tische stand, aber in demselben Au-  
genblicke sah sie die Hand.  
„Halt ein, Unglückliche! Es ist der letzte  
Trunk, den ich für Dich aufgespart habe.“  
Die beiden Negerinnen stürzten wimmernd  
zu Boden. Estrella stieß einen fürchtbaren  
Schrei aus. Der Capitän sah sie in seine  
Arme und trug die Ohnmächtige auf ihr  
Lager.  
Die Sonne war dem Untergange nahe.  
Als der Capitän das Verdeck betrat, eilte ihm  
sein erster Officier entgegen. Ein Strahl  
der Freude leuchtete aus seinen Augen. „Ich  
bringe Hilfe!“ flühtete er.  
Der Capitän sah ihn fragend an.  
Mit dem kommenden Morgen hat unser  
Leiden ein Ende, so oder so. Seht nur, wie  
die Sonne sich in die Fluth hinabtaucht. Was  
von ihr anströmt, ist kein reines Abend-  
glühen, ihre Strahlen verlieren sich in Ne-  
beln. Das ist meine Hoffnung.“  
Die Rebellen sangen ein wildes Lied, das  
an fernem Küsten von irgend einem India-

nerhaufen geöhrt hatten. Einer schwang eine  
Zimmeraxt, der andere einen schweren Eisen-  
hammer, den er in des Bootsmanns Kam-  
mer gefunden. Alle riefen nach dem Scha-  
luppenmeister, der einen neuen Angriff auf  
den Capitän leiten sollte. Aber dieser hatte  
für seine tobenden Gefährten kein Ohr. Er  
stand am Backbord, nahe dem Jodmast und  
sah scharf in die stark anwachsende Dämme-  
rung hinein.  
„Holla! aho!“ rief ihn einer seiner Ge-  
fährten an. „Was steht Ihr und schaut in  
die leere Luft, als gäbe es dort Bunters et-  
was zu holen. Es ist Zeit.“  
„Zener winkte ihm, still zu sein.  
„Was still! Die Zeit des Värmens ist da.  
In einer halben Stunde müssen wir die Her-  
ren des Halbdacks sein, oder wir werden es  
nie.“  
„Still, sage ich!“ fuhr der Schaluppen-  
meister ihm an. „Mache eine Beobachtung.“  
Der Matrose lachte laut auf: „Macht's  
Beobachtung? Heran da, alle Mann! Der  
Schaluppenmeister macht 'ne Beobachtung.  
Wo sind Deine Grabsöhne, alter Kerl! Der  
hast Du's schon zum Officiers-Servanten ge-  
bracht? He! Willst Du endlich kommen?“  
Der Schaluppenmeister antwortete nicht.  
Er blickte immer erregter in die Leere vor sich.  
Er rief sich die Augen und sah wieder hin.  
Er hielt den Finger in die Höhe und sauf  
dann, am ganzen Leibe zitternd, unter La-  
chen und Weinen in die Kniee.  
„Was wird das?“ rief der Matrose und  
auch Andere kamen herbei. „Ich glaube, er  
hat das Durststieber. Was ist geschehen?“  
Der Schaluppenmeister sprang auf, wehrte  
die Leute von sich ab, schwankte bis in die  
Verhängerung des Halbdacks und rief mit be-  
deutender Stimme den Offizieren zu: „Es  
briest!“  
Dies Wort fuhr wie ein Blig durch das  
ganze Schiff. Es verbreitete sich bis in die  
fernsten Räume. Es rührte, wie ein bele-  
bender Hauch, an die Stirn der Kranken und  
ein Strahl der Freude leuchtete aus ihren  
halberlosenen Augen.  
„Es briest!“  
Vergessen der nahe bevorstehende Kampf.  
Kein Gedanke an die ersohnte Beute, dreifach  
verschlossen in dem Wasserschiff des Zwi-  
schendecks. Keiner an Bord hatte für etwas  
Anderes Sinn, als für den westlichen Hori-  
zont, der sich rasch mit einer dicken Nebel-  
haut bedeckte, die ihren schwarzen Schatten auf  
die glühende See warf. Sie war fortwauernd  
im Wachsen. Je höher sie stieg, je lauter  
und ungeduldiger wurden die Ausrufe freun-  
digen Entzückens.  
Eine Stunde war verstrichen, die Wellen  
hatten sich über den ganzen Himmel verbrei-  
tet und bingen gewitterschwer auf den Ocean  
herab. Die leichte Brise, anfangs nur dem  
Erfahrensten bemerkbar, wehte über den Meer-  
esspiegel hin, der Falte auf Falte schlug, die  
neben einander hinrollten. Die leichten  
Deregeln hauchten sich auf. Aber die Of-  
ficere riefen die Leute nicht zum Ausdrassen  
der Riemen, sie thaten es selbst. Sie und die  
vier Jungmänner.  
Das Vorderdeck merkte es. Die Mann-  
schaft vor dem Jodmast hat ein scharfes Auge  
für die Stimmung der Kajüte. Sie stu-  
ferte mit einander, und ohne auf einen Be-  
fehl zu warten, that sie aus freien Stücken  
an der vorderen Takelage, was sie die Of-  
ficere an ihrem Plage hatten thun sehen. Die  
Deregeln fanden voll und der Offizier, der  
die Steuertafel hielt, rief jubelnd: „Steu-  
erkraft im Schiffe!“  
Ein lautes Hurrah begleitete diese Worte.  
Das Schiff segelte unter leisem Druck.  
Die jüngste Vergangenheit war, bis auf die Erin-  
nerung, vergessen. Der Schaluppenmeis-  
ter, der zunächst den Bau der Schanze be-  
gonnen hatte, schlich dicht an diese heran und  
begann abzuräumen. Andere kamen ihm zu  
Hülfe, sie rissen ein und strugen jeden Ge-  
genstand an die gewohnte Stelle. Das Deck  
war klar. Ein junger Bursche, gleich beliebt  
diesseits und jenseits des großen Mastes, lief  
nach dem Steuer. Der Offizier, der dort  
Wache hielt, winkte ihm schweigend zurück.  
Nochmals war eine Stunde vergangen.  
Die Brise verlor sich wieder, aber ein lauter  
Donner rollte von Westen nach Osten; ein  
Blig rief die immer tiefer sinkenden Wellen  
auseinander. Die See lockte und schäumte.  
Der erschreckte Hai tauchte unter, die fliege-  
nden Fische sprangen auf, der leuchtenden Helle  
entgegen. Auf der unermesslichen Fläche  
wimmelte es gespensterhaft. An Bord war  
tiefe, abnungsvolle Stille.  
Da taucht es um die Spigen der Topp.

Es fährt längs dem Takelwerk herab und  
schlägt auf das Verdeck nieder. Hier und  
dort und wieder dort. Jeder Ton wirkt wie  
ein elektrischer Schlag. Mit leuchtenden  
Blickten, den Athem an sich haltend, sehen  
Alle zu dem segelbringenden Himmel auf,  
der nun in gewaltigen Strömen niederraucht.  
Vergessen ist alle Angst und Noth. Sie la-  
chen, sie weinen, sie liegen sich in den Armen.  
Hinweg vom Deck spült sich die Salzkruste,  
die sich darüber angelegt. Da regt sich jede  
Hand. Die Schlüssel zum Wasserschiff.  
— Keiner weiß, wer sie geholt oder gebracht  
— aber sie sind da. Sie fangen das stür-  
mende Wasser auf, die Eimer fliegen eine  
ununterbrochene Kette von Hand zum Hand,  
und noch ist die Mitternacht nicht vorüber,  
als auch das letzte der Joffer bis zum ober-  
sten Rande gefüllt ist.  
Alle der Regen nachließ, frische die Brise  
wieder auf. Die Segel kauhten sich und  
das Schiff flog mit fliegender Eile durch die  
leicht erregte See. Es blieb ruhig an Bord.  
Nichts deutete mehr auf das furchtbare Er-  
eignis, als die Wehre des Officiere. Der  
Meister des Rabelgats ging nach dem Halb-  
deck und bat um die Steuertafel. Der Ca-  
pitän sagte kalt, indem er die Hand an die  
Pistole legte:  
„Nimm sie, Rebell!“  
Die Nebel gaben sich vollends auseinan-  
der. Die einzelnen Wellen fliegen wie sie-  
gestrunene Botten vor dem Schiffe her. Die  
Sonne ging strahlend auf und beleuchtete  
eine stolze Bierzig Kanonen-Fragate, die un-  
ter dem Volltrakt ihrer Segel vor dem Win-  
de blinzelte.  
Die Mannschaft flog mit allem Zeichen der  
Angst nach dem Halbdack. Der Capitän  
schwang sich mit dem Sprachrohr auf die  
Gallerie. Der erste Offizier brachte die  
Nothflage.  
Da öffnete sich die Thür der obern Cajüte  
und Estrella erschien. Die Matrosen stür-  
zten ihr zu Füßen und riefen:  
„Gnade, Madonna! Gnade!“  
Estrella blickte bittend zu dem Capitän auf.  
Der aber senkte grüßend das Sprachrohr und  
rief seinem ersten Offizier zu:  
„Laßt die Staatsgefänger aufstehen und gebt  
dem Kriegsschiffe unseres Landes den Ehren-  
salut!“  
**Was die N. Y. Tribune von  
Niggrn und Einwanderern  
denkt.** Hr. W. S. Pitt, einer der  
Redactoren der N. Y. Tribune, des Haupt-  
blattes der sogenannten republikanischen Partei,  
schreibt in demselben in einem Briefe von  
Washington, daß  
„er in der farbigen Bevölkerung, welcher  
er des Sonntags Nachmittags in großen  
Scharen auf der Pennsylvania Avenue  
begegnet, sowohl in Sitten als auch in  
Haltung und dem ganzen äußern einen  
Schlag Menschen gefunden habe, der  
kaum unter die große Masse der weißen  
Bevölkerung dieses Continents, unzwei-  
felhaft aber über die Mehrzahl der euro-  
päischen Einwanderung zu stellen sei!“  
Was sagen unsere guten deutschen republi-  
kanischen Citoren zu dieser Schmeichelei  
dem Munde ihres Hauptorgans? Das ist  
doch, geradezu gesagt, mindestens kein Com-  
pliment? Der Nigger besser aussehend und  
achtungswürdiger als sie?  
Werden die Herren nicht endlich zur Bern-  
unft kommen und einsehen, was wir ihnen  
schon vor Monaten zugerufen, daß die republi-  
kanische Partei doch eigentlich nichts wei-  
ter als eine verkappte Nichtwissenlands ist?  
(Washington. Wbl.)

**Buchanans Nomination.**  
Nach Beschluß der demokratischen Staats-  
Convention vom vierten März wonach ein  
Committee von fünf Mr. James Buchanan  
von seiner einstimmigen Nomination für die  
Präsidentenschaft unterrichtet sollte, verjam-  
mellen sich gestern in Lancaster die Herren  
Geo. W. Bremer von Franklin Co., Joel  
B. Danner von Adams Co., J. M. Porter  
von Northampton Co., J. A. Gibson von  
Alleghany Co., Geo. M. Berill von Phila-  
delphia und verfügten sich zur Wohnung von  
Mr. Buchanan nach Westland. Der vor-  
sitzende des Committee's, Mr. Bremer, ver-  
kündete Mr. Buchanan seine Nomination  
durch die Staatsconvention in einer passen-  
den Ansprache und mit Ueberreichung der Be-  
schlüsse der demokratischen Staatsconvention,  
welche wir damals mittheilten.  
Mr. Buchanan antwortete folgendermaßen:  
Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für  
die freundliche Ausdrücke, mit welchen Sie  
mich unterrichtet, daß ich die einstimmige

Wahl der demokratischen Staatsconvention für die nächste Präsidentschaft hin.  
Als die Verhandlungen über Conventions mit in einem fremden Land bekannt wurden, erregte sie in mir ein Gefühl der Dankbarkeit, das ich kaum auszudrücken vermag. Nicht weil die Demokratie meines geliebten Vaterlandes sich infolge einer von selbst erzeugten Bewegung nach zur Präsidentschaft nominirte — eine Ehre, nach der ich nicht gesucht — sondern weil diese Nomination an sich selbst der höchste Beweis war, daß meine öffentliche Führung nach einer langen Laufbahn öffentlicher Dienste von denen geillert wird, denen ich nach der Vorrichtung, für alle Renner und Ehrenter verpflichtet bin, deren ich mich jemals erfreute.

Die Pflichten des Präsidenten, wer er auch immer sein mag, sind klar und gewandt durch die ausgezeichneten Beschlüsse der Conventions, welche ich von Herzen adoptire und adoptirt habe, seitdem sie mit in England bekannt wurden, ausgedrückt.

Sie geben eine sichere, nationale und conservative Plattform welche der Demokratie unserer großen, guten alten Staaten würdig ist.

Zur Ausführung gebracht und unbeschämter wankelnder Ausdauer und zugleich mit dem Geist der Nachsicht, werden sie bald gefällige Aufregung vernichten, welche mehrere Jahre über die Sklavereifrage ergriffen, und alle Theile unseres gemeinsamen Vaterlandes in den alten Bänden brüderlicher Jungung unter der Flagge der Constitution und Union vereinigen.  
(Louisiana St. Jg.)

**Buchanan.** Ein Haupt-Charakterzug der Republikaner scheint zu sein, Entstellungen von Thatsachen zu machen, um dieselben zu ihrem Vortheile auszuweisen. Eines der neueren Kunststücke dieser Art, ist die Verleumdung derselben gegen Herrn Buchanan. Derselbe soll nämlich am 4. Juli 1816 gesagt haben:

„Der Himmel soll mich fremden Einfluß von unsern Vätern trennen und amerikanische Bevölkerung schützen. Fremder Einfluß ist zu allen Zeiten der Fluch der Republikaner gewesen. Sein gefährlichste Auge sieht Alles in falschen Farben, da die die Almosen des Vorurtheils, die ihn umhüllt, ihn verblende, das Licht der Vernunft zu sehen.“

Es ist eine alberne Verleumdung, wenn, wie es die Republikaner thun, hieraus der Schluß gezogen werden soll, Herr Buchanan sei ein Freund der jetzigen Know-nothing-Partei. Er hielt jene Rede unmittelbar nach dem letzten Kriege mit England, und es ist bekannt genug, daß England durch geheime Agenten und Spione in den Neu-Engländer Staaten eine Partei zu gründen suchte, die nicht allein gegen den damaligen Krieg, sondern auch für die Auflösung der Union wirken sollte. Daß diese Bemühungen nicht ganz ohne Erfolg waren, zeigt die berühmte Hartford-Convention. Die ganze Zeit der erwähnten Gelegenheit von Herrn Buchanan gehalten wurde zeigt, daß er, so wie Washington in seiner Abschieds-Adresse, nur von den Gefahren sprach, welche der Union durch den Einfluß fremder Nationen drohe. Wenn Buchanan ein Freund der Know-nothing-Partei ist, so war auch Washington ein Freund der Fremden, da er bei seiner Farewell Address ganz ähnliche Bemerkungen äußerte, und doch wird es keinem Republikaner einfallen, so etwas zu behaupten. Herr Buchanan ist aber ein demokratischer Präsidentschafts-Candidat, und darum werden von ihnen aus allen Winkel Verleumdungen gegen ihn hervorgeführt und ausgebreitet. Obige aus dem Zusammenhange einer ganzen Rede genommen, und dadurch leicht irgend einer anderen als der beabsichtigten Auslegung fähigen Stelle bietet ihnen hierzu ein gutes Mittel. Wenn Herr Buchanan wirklich nationalistische Ansichten hätte, so wäre es immerhin sehr sonderbar, daß er dieselben nur am 4. Juli 1816 ausgesprochen und in den letzten 40 Jahren gänzlich darüber schwiege. Die Aeußerung jedoch, wegen der sich unsere schwarzen und schwärmenden Republikaner zu einem Know-nothing der Jetztzeit fempeln wollen, hegt sich nur auf fremde Nationen und nicht auf eingewanderte Bürger, wie die ganze Rede klar und deutlich darthut. Das alte Axiom sei, nachdem es Philipp von Macedonien gelangen war, die Athenenser unter sich zu entzweien und die eine Partei gegen den Staat auszuheben. Welcher patriotische Bürger der Ver. Staaten, sei er hier geboren oder im Auslande, wünscht nicht, daß aller Einfluß fremder Nationen auf unsere Staatsangelegenheiten zurückgehalten werde? Weiter verlangte Herr Buchanan auch nichts; denn er sprach nur von dem schädlichen, abzuwendenden Einflüsse fremder Nationen, und nicht fremder der (eingewanderte) Bürger. Mit solchen ungründeten Verleumdungen blamiren die schwarzen Republikaner nicht Herrn Buchanan, sondern sich selbst.

**Die Ratification des Friedensvertrags durch den Sultan** hat bereits Paris erreicht. Die sardinische Ratification wurde am 20. von Turin abgeschrieben und eine Ratification von Rußland wurde am 24. nach Berlin befördert.  
Am Sonntag Nachmittag hielt der Congreß in Paris eine Sitzung, in welcher der Austausch der Ratifikationen stattfand.  
Das Pariser „Univers“ zweifelt an der Authentizität des Protocolls hinsichtlich der Donau-Fürstenthümer.

**Corruption im Congresse.**  
Es scheint, daß viele unserer Congreß-Präsidenten ihre acht Dollars mit Mühseligkeit verdienen. Aus den Berichten ersehen wir, daß bei den Abstimmungen über die Bewilligungsbills 130 bis 135 Stimmen abgegeben wurden. Da nun aber das Haus aus 234 Mitgliedern besteht, so ist zu schließen, daß an jenen Tagen gegen 100 Mitglieder spazieren gingen; und doch wurde ein Antrag des Herrn Cobb für die Vertagung am 14. August, von den Republikanern niedergestimmt.

**Der Congreß ist überhaupt in neuerer Zeit, namentlich in moralischer Hinsicht, bedeutend heruntergekommen.** Washington soll ein wahres Sodom sein, und die Corruption soll unter den Mitgliedern den höchsten, oder vielmehr den tiefsten Grad erreicht haben. Das Bekleidungs-system soll förmlich zur Geschäftsfache erhoben worden sein. Das biographische „Journal“, dessen Redacteur nach Washington reiste, um von seinen republikanischen Brüdern im Hause den Job des Druckens zu erhalten, hat in seinem Blatt ganz offen erklärt, daß er bloß deshalb den Job nicht erhielt, weil er nicht Geld genug hatte, um gewissen Achtbaren Schnapböhnen des Hauses die Taschen zu füllen! Sein Nebenbuhler verstand das „Schmierer“ besser und er erhielt den selben Job vom republikanischen Repräsentantenhaus! Hollet vom Journal versichert, daß ihm ein Repräsentant von Ohio geradezu erklärte, er werde nicht für ihn stimmen weil er durch seine Stimme ein paar Tausend Dollars für seinen Bruder zu machen wünsche!

Es ist dies ein Gegenstand der dem Volke dieses Landes gewiß viel näher liegt als der blinde Kanakalärm. „Achtbare“ (?) Congreßmitglieder erschöpfen sich in langen, flammenden Reden über Kanakas, über die Neger, oder über sonst eine theoretische Frage, und während sie mit dem Munde schwagen, greifen sie mit beiden Händen in den großen Beutel des Volkes betreiben das schändlichste Betrügenssystem auf ganz handwerklichige

Weise. Die ungeheuren Summen, um die das Volk durch diese schamlosen Gaunereien beschwindelt wird, sind am Ende noch das geringste; schlimmer aber ist das Beispiel der Corruption das dem Volke in solcher Weise durch seine „Vertreter“ gegeben wird, und das, wenn ihm nicht bald gesteuert wird, wie ein Krebsknoten alle Schichten durchwühlen und die ganze Nation vergiften muß.  
Wie ist dem Uebel abzuhelfen? Vor allen Dingen dadurch, daß das Volk bei Wahlen vorzüglich zu Werke geht und sich fest entschließt, keinem Congreß-Candidaten seine Stimme zu geben, dessen Ehrlichkeit in irgend einem gewöhnlichen Leben als Privatmann sich nicht den Aufrechter Rechtfertigungen erwerben hat, der wird im Congresse gewiß — kein Heiliger!  
(Westbote.)

**Wieder eine Vertbeidigung.**

So oft die Redaction der diesigen Zeitung sich gegen Angriffe verteidigte, nicht nur gegen persönliche, sondern hauptsächlich gegen Angriffe auf die Ehre der diesigen Bevölkerung und gegen Angriffe auf Prinzipien, dann wendete von manchen Leuten gesagt: „Wir wollen keine dergleichen Streitigkeiten in einer Zeitung!“ — Am Ende soll nach der Meinung solcher Leute eine Zeitung gar nicht mehr ernst und scharfverteidigen dürfen, und jede Vertbeidigung wird ihr als ein Angriff ausgelegt. Und doch hat die Neu-Engländer Zeitung niemals anders gegen Gegner gekämpft, als vertbeidigungsweweise und allemal wurde ihr dies von einer Anzahl Leute verdacht und auf das Festste von ihnen gerügt und in manchen Fällen mit dem Interdikt der Abkennnungsbündigung getroffen, wenn das Letztere in ihrer Macht stand, wenn sie nämlich selbst Abkennnungen waren, oder doch wenigstens Abkennnungen zur Kündigung zu überreden gedachten.

Wenn man berücksichtigt und erwägt, wem denn die 4 oder 5 Männer waren, die durch die Neu-Engländer Zeitung vertbeidigungsweweise angegriffen wurden und wer eigentlich in letzter Instanz die Urheber der gegen die Redaction deshalb geäußerten Mißbilligung waren, so wird man sich selbst sagen, daß die ersteren Männer von den letztgenannten nur als Werkzeuge und Handlanger ihrer Bestimmungen gebraucht wurden, grade so, wie die Annoncenräuber in jedem einzelnen Blatte und einige Gasenjournalen als Gelegenheitsmacher zu ihren Angriffen gebrauchen, um dann, wenn der Gegner sich vertbeidigt mit frecher Stirn behaupten zu können, daß er der angegriffene Theil gewesen sei, oder wenn er sich nicht vertbeidigt, wie wir eine Zeitlang gehalten haben, dies ihm für Feigheit, Schuldbewußtsein und Unfähigkeit ausgelegt wird, und daß man dann in einem Athem gegen ihn behauptet, er vertbeidige sich nicht, weil er nicht könne und er sepe fortwährend seine Angriffe fort. Namentlich tabelt man das Persönlich werden der Redaction der Neu-Engländer Zeitung während diese Herren den Streit doch zuerst auf das persönliche Feld gepelzt haben, weil sie sich Mann gegen Mann (natürlich nur auf dem Papier) am stärksten fühlen. So recht handgemein und hunds-gemein zu werden, das ist ihre Lust. — Persönlichkeiten kann man leider nicht immer vermeiden. Der Streit für und gegen Grundstücke ist ein bloßer Wortstreit, so lange die Grundstücke nicht zu Handlungen und Thatsachen werden. Wollen wir demnach nicht bloß gelebtes Schicksal dreschen, so müssen es bausächlich die aus den kritischen Grundrissen entspringenden Handlungen und Thatsachen sein, die wir bei unseren Meinungsstreiten berücksichtigen. Da es indes keine Handlungen und Thatsachen ohne Personen gibt, so ist es klar, daß man in Meinungsstreitigkeiten unvermeidlich beim Tadel einer Handlung oder eines Thatsachen die handelnde Person miltreffen muß. Wer würde zum Beispiel nicht fogleich die betreffende Person erkennen, wenn Jemand die von Rousseau in Kentucky ausgegebene Plattformattribution der radikalen Deutschen rügt, wenn Jemand behauptete, daß in Louisville eine deutsche Zeitung den Hauptband zu den Schlägereien der Fremden gemacht habe, daß man den Know-nothings das Hest in die Hände gegeben und die Brandfächer in die Schloßenthaaten geschleudert habe. Daß sich aber der Hädelstörer von all diesen sauberen Beschichten gerade so, wie andere Meudelmörder und Brandstifter, noch zu rechter Zeit aus dem Staube gemacht habe, ehe die veraltete Feuersbrunst und die darauffolgende Nade zum Abbruch kamen. — Aber auch jenseit des Ohio war noch kein sicherer Boden. Es widerholte sich daselbst dasselbe blutige Spiel der Know-nothings. Jedoch auch in dieser Verlegenheit weid der vielgereiste und ränkevolle Doyfus der deutschen Presse Rath. Oben die stehenden Regeln gewährt eine Bevölkerung Schutz und die blutigeren Know-nothings macht man für sich dadurch gefährlich, daß man ihnen das Wort redet und sie schräge gegen die deutsche Bevölkerung stellt.

Wenn ein landesflüchtiger „hochgebildeter“ 48er in Texas eine gasliche und hülfreiche Aufnahme findet und seine erste und seine letzte litterarische That nur darin besteht Land und Volk von Texas ins Auslande zu verleumden, und wenn man ihm die Unrichtigkeit seiner Aussagen vorhält, nicht widerruft, sondern die frivole Antwort gibt: „Ein solcher Widerruf schadet einer Zeitung mehr als dem Publikum nutzt.“ — Ein sol-

den Mann darf man nicht angreifen, denn — der munde Hled jener Clique (vari- tantos in gurgito vasto!) welcher jener Herr als Mundstück dienete, ist so empfindlich, daß er keine Verührung mehr verträgt.  
Wenn wir jedoch dies Alles wollen auf sich beruhen lassen, so dürfen wir nicht ganz dazu schweigen, wenn in einer gasachteten und weit verbreiteten Zeitung, der „Neuen Zeit“ von Neu-York fortwährend Correspondenzen von einer nur zu wohlbekannten Person erschienen, in welcher die diesigen Zustände auf eine schiefte und gebässigte Art geschildert sind, von einem Menschen, der sich nicht entblödet (auch im Pioneer) sowohl einzelne Persönlichkeiten wie ganze Gemeinden auf die schamlosesten und lägehaftesten Weise anzugreifen und nach Inkennt mit selbstbrüderigem Rath zu tereifen. Vertbeidigungen helfen da nichts, um diesen Schreihühner Menschen eines besseren zu überzeugen, denn er weis es ja selbst, daß es ihm nur um Schreihühner zu thun ist, gleichgültig ob wahr oder unwahr, am liebsten aber um gebässigte Stoff. Wahrhaftig poetisch ist die naive Heuchelei, wenn man diegen Menschen beinahe Creodoltheorien vorgelesen sieht, wenn er auf die Herrlichkeit der gesellschaftlichen Zustände und auf die feindliche Stellung einzelner Familien hier unter den Deutschen zu reden kommt, denn gerade nur dieser sein in den Terantische Briefsteller der Neuen Zeit und anonyme Correspondent des Pioneer seinen Haßball und seine Möglichen in der diesigen Gesellschaft.

Nicht um durch Vertbeidigung den Schreiber des 8. Briefes aus Texas, der nun in der „Neuen Zeit“ erschienen ist, zu widerlegen, sondern nur um die diesige Population einzugreifen auf die Maulwurfsgränge aufmerksam zu machen, durch welche gewisse Leute auswärtige unseren guten Namen zu untergraben und wo möglich die Einwanderung abzulenkten suchen, will ich in der Kürze einige Herzensergreifungen aus diesem 8. Briefe copiren:  
„Sie können sich denken mit welchen Empfindungen die besseren Deutschen aus diesem Lande scheiden. Es muß eine barte Zeit sein, die unsere intelligenten und rechtschaffnen Männer aufs Neue in die Welt treibt, u. s. w.“ — So wird denn morgen am 16. April der erste Zug Auswanderer von San Antonio nach Mexiko abgehen. Diese ersten merikanischen Pioniere (33 Männer eine Frau u. ein Kind. A. v. M.) gehören ausschließlich den gebildeten Ständen an und sagen zum Heil mit Weib und Kind Texas Lebenslust.  
„Denn hat diese Zeitung verkauft und somit ist das Panier einer besseren Richtung unter den Deutschen gefallen.“  
Den Neu-Braunfels sagt dieser Brief unter Anderem:

„Ein Gesamtfortschritt auf dem geistigen Gebiet, eine Kräftigung der Masse durch das Ringen nach einem schönen Ziele, eine Anerkennung der Bildung ist nirgends bemerkbar. Es ist eine Thatsache, daß notorische Renteiräger und Ueberreste der alten Vereinsklausen noch immer das Ader führen, Candidaten aufstellen. Gesetze machen und umsetzen und das Willkür regieren u. s. w.“ — Da haben sie ein Bild von Neu-Braunfels. Denken Sie sich noch dazu ein halbes Duzent heruntergekommener Adeliger, die das große Wort führen und ein vermannetes Gemitte zur Leitung der Countyangelegenheiten führen, (natürlich in ihrem Interesse), so ist das Bild vollendet. Nächsten von Friedrichsburg.  
Es soll uns doch wundern, ob die Friedrichsbürger seit dem 20. April 1854 sich merklich gebessert haben. Damals schrieb der jetzige Correspondent der Neuen Zeit in seinem Auftrufe zur Wählerversammlung in San Antonio: „Noch ist es Zeit für den Vorort terantischer Pioniere, für die Grenze des Westens für Friedrichsburg, das durch prächtige Bestrebungen aller Art und durch Arbeit und Selbstsucht zerstreute Friedrichsbürger, sich zusammenzuscharen und eine würdige Vertretung nach San Antonio zu senden.“  
Freilich wird das in Friedrichsburg, nachdem ein gewisser A. S. schon so lange dort weilte, sich Alles bedeutend gebessert haben. Hatte doch dieses nämliche Friedrichsburg nach dem Hr. A. S. am 4. Juli und vielleicht noch am 5. 1854 während des Festes 1 oder 2 Tage sich daselbst aufgehalten hatte, sich schon so bedeutend gebessert, daß Hr. A. S. sich nicht enthalten konnte einen lobenden Artikel deshalb in der San Antonio-Zeitung zu publiciren.

**Neu-Braunfels.** Unsere Stadt-wahlen, d. i. die Wahlen für unsere Corporationen-Beranten sind nun abgehalten. Da die diesigen Stadtdämter überhaupt nicht lobenswerth, selbst nicht einmal durch den Dank der Mitbürger für viele in den Sitzungen und Committee's aufgeopferte Zeit und für die oft bedeutende Verantwortunglichkeit, die die Mitglieder des Stadtrathes zu übernehmen gezwungen sind, so ist selbstverständlich das Drängen nach diesen Memtern nicht groß. Einiger Wetteifer in der Bewerbung um solche Memter herrscht indes doch jedesmal, sobald der Wahltag sich naht, weil man von der einen oder der anderen Seite diese oder jene Verordnungen strenger oder nachsichtiger ge-handelt wünscht, oder für die eine oder die andere Strafe Localinteressen durch einzelne Persönlichkeiten im Stadtrath besser vertreten glaubt. Nichts desto weniger hat auch diesmal nicht die Hälfte der Stimmfähigen unserer Stadtwahl gestimmt, (während bei unserer Staats- und Bundeswahlen der Ei-

fer unserer Bürger so regt ist, daß nur wenige Stimmen dabei verlorren gehen, ja daß selbst Hühler schon ihre Keulen um einige Tage verschoben haben, um nur ihre Stimme nicht zu verlieren).  
Hr. J. Kennert welcher aufgefordert war für das Amt eines Bürgermeisters zu laufen, hatte vor der Wahl resignirt, so wie wie Hr. J. Eggeling. Es blieben demnach nur zwei Candidaten Hr. Harms und Hr. Nauendorf übrig, von welchen der erstere 22 und letzter 98 Stimmen erhielt.

Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.  
Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.  
Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.

Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.  
Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.  
Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.

Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.  
Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.  
Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.

Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.  
Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.  
Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.

Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.  
Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.  
Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.

Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.  
Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.  
Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.

Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.  
Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.  
Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.

Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.  
Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.  
Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.

Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.  
Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.  
Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.

Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.  
Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.  
Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.

starke Bande von Ripan von der westlichen Seite her über den Rio Grande, wurden von einer oder mehreren Compagnien Schützen verfolgt. Am 1. d. M. fand die Giltbete in Fort Mason an, der Hauptquartier geschickt worden war, um dos ansehten sollte um die eine oder zwei Ripans abzuzeichnen. Am folgenden Tag verließen zwei Compagnien den 20. verließen zwei Compagnien den 20. verließen zwei Compagnien den 20.

Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.  
Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.  
Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.

Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.  
Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.  
Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.

Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.  
Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.  
Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.

Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.  
Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.  
Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.

Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.  
Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.  
Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.

Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.  
Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.  
Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.

Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.  
Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.  
Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.

Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.  
Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.  
Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.

Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.  
Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.  
Hr. J. Eggeling mit 26 Stimmen erwählt.



